**Ausstellungseröffnung: *Julia Staiger, „Tiefenbilder“*. 19. Mai bis 16. Juni 2013 im Kunstverein Das Damianstor Bruchsal e.V. – Einführungsrede.**

Meine Damen und Herren,

Julia Staiger ist eine junge Künstlerin, die bisher erst zweimal auf öffentlichen Ausstellungen - außerhalbe der Karlsruher Kunstakademie – zu sehen war: 2010 in einer Gruppenausstellung in der Gellertvilla Karlsruhe und 2011 auf der Künstlermesse im Regierungspräsidium Karlsruhe, wo Günter Wagner auf sie aufmerksam wurde. Sie ist also was ihren Bekanntheitsgrad, Kataloge und mehr oder weniger kluge Kommentare von Kunsthistorikern und Kritikern betrifft ein unbeschriebenes Blatt; eine Newcomerin, mit deren heutigem Debüt in einer Einzelausstellung der Bruchsaler Kunstverein die Aufgabe wahrnimmt, die seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den eigentlichen Zweck der Einrichtung ‚Kunstverein‘ in Deutschland ausmacht, nämlich die Werke zeitgenössischer Künstler zu präsentieren, die nicht von den Museen herumgereicht werden und hier speziell die Werke der noch nicht etablierten jungen Künstler.

Julia Staiger ist in Villingen geboren, hat 2005 den Bachelor in Deutsch-Französische Studien gemacht und danach mit dem Studium der Malerei und Kunsterziehung an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe begonnen. Sie hat dort unter Olaf Holzapfel, Ernst Caramelle und Toon Verhoef gearbeitet, 2010 ihr Staatsexamen abgelegt und von Oktober 2011 bis September 2012 ein Aufbaustudium Freie Kunst angeschlossen. Derzeit absolviert sie ein Referendariat für das Lehramt an Gymnasien in Bildender Kunst und Französisch.

Sie arbeitet abstrakt, vorsichtiger gesagt: stark abstrahierend, denn eine assoziative Verbindung zur Natur ist nie aufgegeben. Das wird schon an dem großformatigen Gemälde eingangs der Ausstellung deutlich, dem „Monet-Bild“, wie es die Künstlerin der Einfachheit halber nennt und damit den Eindruck auf viele Betrachter wiedergibt. Fühlt man sich denn nicht wirklich an Monets Seerosen-Bilder erinnert? Es bedarf keiner allzu großen Phantasie, hier eine Wasserlandschaft mit blütenartigen Farbfeldern, mit Schilf und hellen Lichtflecken zu erkennen, deren dunkler Vordergrund sich gegen den Sonnenbereich in der rechten oberen Bildhälfte abhebt. Die zwei einander gegenübergehängten Gemälde im kleinen ersten Raum sind 2010 entstanden, das eine Julia Staigers Examensarbeit und beide in dem großen Format, in dem sie am liebsten arbeitet. Die Leinwand vor sich auf dem Boden, schüttet sie die Farbe darauf, wovon gelegentlich Fließspuren übrig geblieben sind.

Vielfach hat sie mit der Rasierklinge die meist schon trockene Ölfarbe eines mehrschichtig angelegten Gemäldes wieder weggekratzt. Auf dieses Verfahren kam sie, um ein Bild heller zu machen, tiefersichtig und luftiger. „Tiefenbilder“ ist daher ein naheliegender Titel für diese Ausstellung und lenkt uns unmittelbar auf das Tiefenlicht. Darunter versteht man das aus der Tiefe einer transparenten Farbschicht gewissermaßen zurückgeschickte (remittierte) farbige Licht, das bei einem mehrschichtigen Bildaufbau und dem Einsatz lichtdurchlässiger Bindemittel die oberen Lasuren durchdringt und erst von unteren Farbschichten reflektiert wird. Dadurch entsteht ein optisch tiefer, leuchtender Farbeindruck, der sich von der Wirkung des Oberflächenlichtes der Primamalerei deutlich unterscheidet. Allein schon die mehrschichtige Malweise Julia Staigers lässt erkennen, dass es ihr auf die Lichtwirkung bei ihren Bildern ganz wesentlich ankommt. Das Wegkratzen der Farbe zielt in dieselbe Richtung, soll mehr Helligkeit bringen. Und ein drittes Mittel im Arbeitsprozess ist der abschließende partielle Ölauftrag bei einigen Acrylbildern. Wenn Sie gegen das Licht blicken, sehen Sie diese Flächen als Glanzpunkte, die bei frontaler Ansicht einen kaum merklichen Effekt haben und doch die Gesamtwirkung des Gemäldes verstärken.

Die endgültige Ausrichtung eines Bildes ergibt sich manchmal erst während des Entstehungsprozesses, sodass ein horizontal konzipiertes Werk in die Vertikale gedreht wird, wenn es das Oben – Unten der Farbverteilung als lichter oberer und erden unterer Bereich erforderlich macht. Gegenüber den Einritzungen bei früheren Werken ging Julia Staiger in anderen Arbeiten dazu über die Farbe in kleinen Fächern wegzukratzen. Da sprüht und flirrt das Licht aus den fächerförmig weggekratzten Segmenten, da wird die Farbmaterie mit dem Lappen wieder weggenommen, beispielsweise im rechten unteren Bereich der großen Leinwand im Mittelraum. Nicht die illusionistische Wiedergabe etwa einer Landschaft ist der Zweck des schöpferischen Arbeitens sondern der Werkprozess selbst, das Unkalkulierte und Unkalkulierbare im Umgang mit den Malmitteln. Auffallend ist die bevorzugte Kombination von dunklem Blau und – als Gegensatz – hellem Gelb für Licht. Julia Staiger verwendet sowohl Acrylfarbe als auch Ölfarbe in bis zu zehn Schichten. Im hinteren Kabinett des ersten Stockes sehen wir ein Bild, auf das die Acrylfarbe teilweise mit dem Pinsel gespritzt ist und das in seiner ruhigen horizontal-vertikalen Konzeption eine Tiefe und Weite suggeriert, in der Himmel und Erde eins werden. Die Künstlerin arbeitet häufig in Bildpaaren und das Pendant zu diesem Werk ist im oberen Stockwerk zu sehen, weil sich die beiden in der Enge des Raumes gegenseitig etwas genommen hätten.

Vielen Gemälden eignet der Charakter einer Landschaft und sie nehmen eine Mittelstellung zwischen Gegenständlichem und Abstraktem ein. 2012 kehrte Julia Staiger nach mehreren Acrylbildern zur Ölfarbe zurück, brachte aber mehr Frische in ihre Bilder, setzte mehr Weiß ein, hielt die Farbschichten dichter, kratzte sie ein, aber nicht mehr weg. Sie suchte das Farbflimmern einer Wiese einzufangen, den vibrierenden Effekt, der Bewegung visualisiert. Dabei hat sie einen gleichmäßigen Rhythmus erlangt, in dem die dunkelbläuliche Fläche von Rot durchsetzt ist. Auch die beiden jüngsten Bilder geben Farb- und Lichtsituationen in schimmerndem Grün-Rot-Gelb,- Eindrücke, die sie von den Wiesenflächen des alten Karlsruher Flugplatzes, in dessen Nähe sie wohnt, behalten hat. Wieder ist die Farbe weggekratzt, doch jetzt nicht mehr kleinteilig sondern in großen, freieren Bögen. Blau ist mit Weiß auf Rot gemischt, sodass ein spezifischer violetter Effekt entstanden ist, der in Farbkorrespondenzen im oberen und unteren Bildbereich sichtbar ist.

Zum Schluss begegnen drei Blumenwiesen in mittlerem quadratischem Format als Bildreihe nebeneinander gehängt. Die kräftigen Farben lösen sich nach oben teils in strahlendes Gelb auf und die Wirkung ist ungleich stärker als bei einem einzelnen Bild.

In seinen Vorstudien zur Farbenlehre schrieb Johann Wolfgang von Goethe: „Die Malerei ist für das Auge wahrer als das Wirkliche selbst. Sie stellt auf, was der Mensch sehen möchte und sollte, nicht was er gewöhnlich sieht“. - Geht man der Frage nach, was denn das Wirkliche sei, so verliert man recht schnell den Boden unter den Füßen, erst recht heute mit den Erkenntnissen der Neurobiologie und dem Wissen um die Manipulationsmöglichkeiten der digitalen Medien. Während das Trompe-l’oeil der Weintrauben von Zeuxis, nach denen die Vögel gepickt haben sollen oder die perfekte Imitation hyperrealistischer Gegenwartskünstler nur eine täuschende Imitation schaffen, wird durch die Verfremdung der Wirklichkeit, durch ein Arbeiten parallel zur Natur eine Erweiterung unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten erlangt. Es gelingt einer solchen Kunst, den Sinn zu verstärken, der ein und derselben Form gegeben werden kann. Ich denke, es gelingt auch Julia Staiger.

Martina Wehlte